

prophetische Gefühle manchmal als bedrohlich empfunden werden (Lommel 2015, S. 89). Ferner liegen auch Berichte negativer Nahtoderfahrungen vor, die oft als Höllenerlebnis wahrgenommen werden (ebd., S. 94). Dies kann hier nicht vertieft werden.

Erwähnt werden muss dieses weite Feld jedoch aus einem Grund, der wieder mitten in den thematischen Bereich dieses Buches gehört. Es ist für die Fragestellung, wie mit menschlichen Erfahrungen umgegangen wird, ganz wesentlich, vor allem im Denken, speziell dem wissenschaftlichen Denken als Konzentrat moderner Gesellschaftsformen, und im ärztlichen, psychologischen und persönlichen Handeln. Menschen mit Nahtoderfahrungen, also in und nach einer existentiellen gesundheitlichen Lebenskrise, leiden sehr stark darunter, dass überdies ihre Erfahrungen abgewertet werden, ja ihnen selbst ein wirkliches Zuhören sehr oft verwehrt wird. Worauf es wissenschaftlich und persönlich ankommt, ist das Erlernen oder Wiedererlernen der Fähigkeit, mit erweiterten Erfahrungen umzugehen, auch wenn man keine Erklärung dafür hat. Verspürt man dagegen heftige negative Affektive, so besteht die Gefahr, dass man generell menschliche Erfahrungen, vielleicht sogar die eigenen, aus der arroganten und engen Warte eines höhnischen Überichs mit starken Todestriebanteilen be- oder aburteilt. Das Lernen durch Erfahrungen unterliegt dann einer Selbstblockade, die das ganze Leben einengt. Unter diesem Gesichtspunkt ist es bemerkenswert, dass solche Forschungen in einer führenden medizinischen Fachzeitschrift Platz eingeräumt bekommen haben, also in einem Fach, das sonst eher durch mechanistische und reduktionistische Menschenbilder auffällt.

## 25. Denkräume gestalten: Überlegungen zur Soziogenese und Psychogenese des Denkens in praktischer Absicht

Die menschliche Denktätigkeit benötigt geschützte und freie äußere und innere beziehungsweise gesellschaftliche und intrapsychische Denkräume, so wie das Gehirn das Gefäß des Schädels benötigt: »Im Schutz der Mauer stehen«, wie Oscar Wilde Plato zitiert (Wilde 1982, S. 7). Das kann auch als Verhäuslichung des Denkens aufgefasst werden, modellbildend in Form von Platons Akademie. Es braucht Räume der Reflektion, Orte, in denen *Angriffe auf Verbindungen* (Bion) abgewehrt werden. Das ist viel verlangt in einer Welt, in der die sicheren Orte, »diese Freistätten des würdigen Überlebens«, generell immer knapper und schwerer zugänglich werden (Negt 2016 b, S. 292). Und doch ist es lebensnotwendig, denn die Gestaltung dieser Denkräume hat einen wesentlichen Einfluss auf die Chance, dass lebendiges Denken die Oberhand über jene Giftströme im Denken

gewinnt, welche aus gesellschaftlich und individuell verdrängten und dadurch ins Bösertige umschlagenden Todestrieben einsickern: ins Denken, ins Seelenleben, ins gesellschaftliche Zusammen- und Gegeneinanderleben.

Die vier Facetten einer Genealogie des Denkens, die hier angedeutet werden sollen, sind also nochmals *Todes- und Lebenstriebe* im Denken, nunmehr ergänzt um ein räumliches Modell der für die Denkvorgänge mehr oder minder geeigneten *sozialen und seelischen Gefäße*. »Das Denken begleitet das Leben und ist selbst die entmaterialisierte Quintessenz des Lebendigseins« schreibt Hannah Arendt und fügt an, dass ein menschliches Leben ohne Denken zwar möglich, jedoch nicht nur sinnlos, sondern gar nicht wirklich lebendig sei (Arendt 1989, S. 190). Ihr Modell des inneren Dialogs als spezifisch menschliche Eigenschaft knüpft an Sokrates an. Psychoanalytisch ergänzt Robert Heim:

»Das entscheidende Kriterium des Denkens ist eine Lebendigkeit, die für die Psychoanalyse mit dem Lebenstrieb gegeben ist und die der Todestrieb unentwegt attackieren muss« (Heim 2016, S. 121).

Welche Bedeutung hat das für die Gestaltung von Denkräumen? Dies wird im Folgenden an zwei Urszenen oder formativen Phasen unseres Denkens diskutiert: dem prägenden langfristigen Einfluss der Philosophie von Sokrates in der Version von Platon und diesem selbst auf das akademische Denken. Es entspricht auf der individuellen Ebene einem Aspekt der psychoanalytischen Denktheorie Bions, welcher mit dem Schlüsselbegriff des »Containing« bezeichnet wird. In seiner Studie *Scheintod im Denken* schreibt Peter Sloterdijk:

»Über den Philosophen Sokrates ist eine Gruppe von Anekdoten und Charakterschilderungen überliefert, deren gemeinsamer Bezugspunkt in einer überaus bedeutungsträchtigen Beobachtung besteht: Sie deutet auf eine exzessive soziale Merkwürdigkeit des Denkens hin (...). Von Sokrates ist bezeugt, dass er die Gewohnheit hatte, in seine Gedanken zu ›versinken‹ – als ob es sich beim Denken um eine Art von Trance oder um einen obsessiven Tagtraum handelt« (Sloterdijk 2010, S. 48).

Ferner verweist er auf den »ekstatischen Zug« von Dasein im Allgemeinen und Denken im Besonderen; er beschreibt dies als die

»Art und Weise, wie sich das Dasein selbst als Gespanntheit in ein Anderswo darstellt – gleich ob man diese Spannung als Tendenz zum Transzendieren oder als Zug zum schöpferischen ›Werden‹ beschreibt.« (ebd., S. 54).

Er zitiert hier Heideggers »Hineingehaltenheit in das Nichts«. Eine Beschreibung übrigens, die an die Freud'sche Vitalspannung erinnert, welche in das Nichts ihrer oft qualvollen Spannungslösung im Tod hineinragt. Sloterdijk folgert:

»Offenkundig bilden die Gedanken untereinander einen so dichten Zusammenhang, dass sie das Bewusstsein des Denkenden beschlagnahmen und seine Bindung an die Wahrnehmung der Umstände unterbrechen (...) Im wirklichen Denken gehören die Gedanken enger zu ihren Mitgedanken als der Denker zu seiner Mitwelt (...) Die Entdeckung dieses neuen Typs von Dichte kommt der Urstiftung des ›Geistigen‹ als eines Raums von bisher unbekanntem Notwendigkeiten und Kohärenzen gleich« (ebd., S. 49).

Um diesem geistigen Raum gewissermaßen materiell Raum zu geben, dem inneren Raum Halt im äußeren Raum, habe Platon das Urbild aller unserer Bildungsinstitutionen, von der Schule bis zur Universität, nämlich seine Akademie, gegründet:

»Das also war Platons große Intuition: Die Absenzen seines Lehrers Sokrates sollten nicht länger in Toreinfahrten und auf öffentlichen Plätzen stattfinden, wo sich jeder Passant über den Entrückten belustigen durfte. Es ging ihm darum, den prekären Zustand der völligen Widmung an die Gedanken in eine angemessene Hülle zu fassen« (ebd., S. 56).

Hier sind mehrere Hinweise auf intrapsychische Prozesse und die Wechselwirkung innerer und äußerer Räume enthalten.

Die neue Qualität der Dichte im Denken, die hier soziogenetisch in der niedergehenden altgriechischen Demokratie am Kristallisationspunkt Sokrates zeiträumlich eingeordnet wird, bezieht anscheinend unbewusste Prozesse mit ein, was sich in der von Sokrates selbst interessanterweise mit Skepsis und selbstabwertend registrierten Traumähnlichkeit zeigt (ebd., S. 50). Die Bildung neuer Synthesen im verdichtenden Denken im Unterschied zu verdünnenden Abstraktionen beansprucht offenbar, psychoanalytisch gesprochen, den gesamten psychischen Apparat, unbewusste, vorbewusste und bewusste Schichten oder auch, mit Freuds späterem Strukturmodell beschrieben, Es, Ich und Über-Ich. Auch deshalb ist diese innere Kommunikation, wie sie sich mit der Dimension des zunehmend ausdifferenzierten symbolischen Universums in Beziehung setzt, so dicht. Vielleicht knüpft dieses Neue zugleich an etwas sehr Altes an, nämlich an die von Julian Jaynes postulierte ursprüngliche psychische Struktur der Menschen, an die bikamerale Psyche, wo die Stimmen der Götter, imperativ und unmittelbar – ohne beschwörende Gewaltakte – hörbar, aus der einen Kammer der Psyche in die andere sprachen. Versuchen nicht Paulus, die Platoniker und viele andere daran, wie an eine unbewusste Erinnerung, in neuer Weise anzuknüpfen?

»Wie Paulus sagt: Ich lebe, aber nicht ich selbst, sondern Christus lebt in mir, so bekennt der platonische Logiker: Ich denke, aber so oft ich richtig denke, bin ich es nicht selbst, sondern die Idee in mir« (ebd., S. 56).

Wie Jaynes knüpft auch Wilfried Bion an Erfahrungen mit Schizophrenie an, in der es nicht nur gelegentliches Stimmenhören, sondern vor allem massive Denkstörungen gibt.

Bion stieß in seinen Analysen im Zusammenhang mit dem Vorgang projektiver Identifizierung auf die wesentliche Bedeutung eines inneren Gefäßes oder lebenden Behälters für die Fähigkeit echten, lebendigen Denkens. Dieser kann nur durch die Erfahrung eines als sicher empfundenen äußeren Behälters und dessen Verinnerlichung aufgebaut werden. Die psychogenetische Urform des Denkens verorten er und andere in der frühen Mutter-Säuglings-Kommunikation. Bion zeigt die Entwicklung seines Containing-Konzeptes an einer Fallstudie:

»Wenn der Patient danach strebte, sich von Todesängsten zu befreien, die seinem Gefühl nach zu stark waren, als dass seine Persönlichkeit sie in sich hätte bewahren können, spaltete er seine Ängste ab und legte sie in mich hinein; offenbar in der Vorstellung, dass sie, wenn sie lange genug in mir ruhen dürften, von meiner Psyche modifiziert werden würden, um dann gefahrlos reintrojiziert werden zu können« (zitiert nach Hinshelwood 2004, S. 351).

»Ich bekam den Eindruck, dass der Patient in seiner frühen Kindheit eine Mutter erlebt hatte, die pflichtbewusst auf die emotionalen Äußerungen des Babys reagierte. Die pflichtbewusste Reaktion hatte etwas von einem ungeduldigen ›Ich weiß nicht, was mit dem Kind los ist‹, an sich. Daraus schloss ich, dass die Mutter im Weinen des Babys mehr als nur die Forderung nach ihrer Anwesenheit hätte sehen müssen, um zu verstehen, was das Kind wollte. Vom Standpunkt des Babys aus betrachtet, hätte sie die Angst, dass das Kind stirbt, in sich hineinnehmen und auf diese Weise selbst erleben sollen« (ebd., S. 352).

Hanna Segal hat dieses Containing- oder Behältermodell der ersten Beziehung eines Menschen so zusammengefasst:

»Wenn ein Säugling unerträgliche Angst hat, versucht er, sie durch Projektion in die Mutter zu bewältigen. Die Reaktion der Mutter besteht darin, die Angst zu erkennen und alles zu tun, was nötig ist, um das Leiden des Säuglings zu lindern. Der Säugling erlebt dies, als habe er etwas Unerträgliches in sein Objekt hineinprojiziert, das aber in der Lage ist, es in sich zu bewahren und damit fertigzuwerden. Er reintrojiziert dann nicht seine ursprüngliche Angst, sondern eine Angst, die dadurch, dass die Mutter sie in sich aufgenommen (contained) hat, modifiziert worden ist. Er introjiziert gleichzeitig ein Objekt, das fähig ist, Angst in sich zu bewahren und mit ihr fertigzuwerden. Ein solches ›Containement‹ der Angst durch ein äußeres, verstehendes Objekt ist die Grundlage psychischer Stabilität« (ebd., S. 353 f.).

Es ist gemäß Bions Theorie des Denkens und der Denkstörungen zugleich die Grundlage echter Denkfähigkeit, ja der Fähigkeit, überhaupt

Erfahrungen zu machen: Indem die Mutter »eine Verbindung zu ihrem Baby herstellt, entwickelt sich dessen Fähigkeit zu denken, da es ein verständnisfähiges Objekt introjiziert« (ebd., S. 714).

Wenn wir mit Hannah Arendt den Dialog, von jeder und jedem mit sich selbst zu führen in der Lage sein sollte, als Grundform des Denkens annehmen, so bildet sich dessen Keimzelle in der Verinnerlichung des frühesten vorsprachlichen Dialogs von Müttern mit ihren Säuglingen. Das knüpft an die »Hebammenkunst« der sokratischen Dialoge an. Sie sind nur in Wechselwirkung mit den inneren Dialogen Sokrates' zu denken, der in ähnlicher Weise wie mit seinen Dialogpartnern wachstumsfördernd und kritisch mit seiner inneren Stimme kommunizierte. Von einer guten Hebammen-Mutter mag ihm diese Fähigkeit im Keim schon in die Wiege gelegt gewesen sein. Hier zeigt sich in der Entstehung, wie die Fähigkeit zum Kontakt mit der eigenen Person, in all ihren körperlichen und seelischen Aspekten, mit der Fähigkeit und Möglichkeit zum Kontakt mit anderen zusammenhängt und die gemeinsame Quelle menschlichen Seelen- und Zusammenlebens bildet.

Beim Scheitern dieses Lernprozesses hingegen entsteht eine Unfähigkeit, von der emotionalen Erfahrung Gebrauch zu machen. Insbesondere:

»der Versuch, der Erfahrung von Kontakt mit lebenden Objekten durch Zerstörung der Alphafunktion auszuweichen, macht die Persönlichkeit unfähig, eine Beziehung zu irgendeinem Aspekt von sich selbst zu haben, der nicht einem Automaten gleicht« (Bion 1992, S. 59).<sup>22</sup>

Dies geht bis zu Graden psychotischen Verfalls, »die als Tod der Persönlichkeit beschrieben werden können« (ebd., S. 90) oder als seelischer Tod.

Georg Büchner hat am Ende seiner Novelle *Lenz* die nach außen nicht aggressive oder nur autoaggressive Form der psychischen Auflösung, des seelischen Erlöschens, so beschrieben:

»Am folgenden Morgen bei trübem regnerischem Wetter traf er in Straßburg ein. Er schien ganz vernünftig, sprach mit den Leuten; er tat alles wie es die andern taten, es war aber eine entsetzliche Leere in ihm, er fühlte keine Angst mehr, kein Verlangen; sein Dasein war ihm eine notwendige Last. – So lebte er hin« (Büchner 2012, S. 259).

Die »denkenden« Automaten denken auch die anderen als Automaten und versuchen, jedenfalls in der aggressiven Variante, sie mittels projektiver Identifizierung zu solchen zu machen; wenn es die Machtverhältnisse erlauben bis hin zur Entmenschlichung und Ermordung ihrer Opfer.

22 »Der Begriff »Alpha-Funktion« steht für den unbekanntem Prozeß, der dafür sorgt, dass rohe Sinnesdaten aufgenommen und in psychische Inhalte umgewandelt werden, die Bedeutung haben und zum Denken benutzt werden können« (Hinshelwood 2004, S. 321).

Hannah Arendts These, dass es einem totalitären Massenmörder wie Eichmann im Kern an der Fähigkeit zu denken gebrach, ist vielfach kritisiert worden, in jüngster Zeit auf der Basis eines erweiterten Wissens über Eichmann und seine extreme und systematische Bösigkeit und Verlogenheit; ein Wissen, das Hannah Arendt noch nicht zur Verfügung stand. Im Lichte von Bions Theorie des Denkens und seiner Weiterentwicklungen kann jedoch möglicherweise Hannah Arendts These gerade mit dem neuen Wissen über Eichmann in vertiefter Weise in Einklang gebracht werden: Handelt es sich bei Eichmanns vielleicht unterschätzten intellektuellen Leistungen wirklich um »Denken«? Könnte seine klischeehafte Sprache nicht nur Ausdruck des Täuschens und Tarnens sein, sondern auch der Selbstverwandlung in einen zwanghaften Tötungsautomaten und eine Art toter und tödlicher »künstlicher Intelligenz«?

Die von Bion als »-K« bezeichneten Prozesse des Anti-Denkens, Anti-Wissens und Anti-Lernens, um es einmal so zu bezeichnen, sind von Hass getrieben und letztlich von ungebremstem Todestrieb. Man könnte annehmen, dass Menschen, die schon als Kind »ihre gesamte Persönlichkeit ausgeschieden« (Bion 1992, S. 155) haben, geeignete Trägergruppen für das Vernichten der Persönlichkeit ihrer Opfer sind. Auf diesen Seelenmord ist die gesamte Organisation der Konzentrationslager mindestens genauso intensiv ausgerichtet wie auf die Fabrikation von Leichen, beides in einem extrem grausamen Prozess »eines neidischen Abstreifens oder einer neidischen Entkleidung von allem Guten«, den die Opfer im übertragenen und im konkretistisch-wörtlichen Sinne erleiden mussten. Umgekehrt scheint es so, »als würde durch Auschwitz buchstäblich jeder Gedanke untergraben, ausgehöhlt, zunichte« (Goldschmidt 2010, S. 162).

Das KZ-System ist »leere Überlegenheit-Unterlegenheit, die ihrerseits zu Nichts degeneriert« (Bion 1992, S. 156).

Diese leere Überlegenheit, dieses Nichts der Vernichtung durch einen Niemand, hat Hannah Arendt am Beispiel Eichmanns als die durch den modernen Totalitarismus hervorgebrachte absolute Steigerung des Bösen in extremer Banalität bezeichnet. Sie hat, um diese wesentliche Erkenntnis im traumatischen Schatten der Shoah denken und formulieren zu können, einen hohen Preis bezahlt, vor allem hinsichtlich der vielleicht wichtigsten Freundschaft ihres Lebens, gegenüber dem zur Zeit der Erstveröffentlichung im *New Yorker* in Israel im Sterben liegenden Kurt Blumenfeld. Zur gleichen Zeit schrieb ein anderer, damals unbekannter deutsch-jüdischer Intellektueller, Norbert Elias, der in seiner Jugend ebenfalls in Verbindung zu Kurt Blumenfeld stand, einen Text über den Zusammenbruch der Zivilisation, der auch an den Eichmann-Prozess anknüpft und einen anderen Aspekt betont:

»Abgesehen von einigen Nebenaspekten – wie etwa der Stärkung Himmlers, des Reichsführers SS, und seiner Fraktion im ständigen Positionskampf innerhalb der Staats- und Parteispitze – hatte die Entscheidung, die »Endlösung der Judenfrage« in Angriff zu nehmen, keinen Grund von der Art, die wir gewöhnlich als »rational« oder »realistisch« bezeichnen. Sie bedeutete einfach die Erfüllung eines tiefverwurzelten Glaubens, der für die nationalsozialistische Bewegung von ihren Anfängen an zentral gewesen war« (Elias 1989, S. 403 f.).

Elias warnt davor, »politische und soziale Glaubensdoktrinen zu unterschätzen« (ebd., S. 406), insbesondere wenn es sich um »schwarze«, potenziell mörderische Ideale handelt. Diese Argumentation hätte der nicht böswillige, sondern traumatisierte Teil von Hannah Arendts damaligen Kritikern vielleicht besser verstanden. Wenn wir allerdings über solche nichtdenkenden Glaubensdoktrinen näher nachdenken, so fällt ihre tödliche Leere mit der Banalität des Bösen vielleicht ineins. Deshalb hat auch der Philosoph und Psychiater Karl Jaspers sich in seinem Briefwechsel mit Hannah Arendt über den Eichmann-Prozess gegen die Dämonisierung des Verbrecherischen, auch Hitlers selbst, gekehrt und dem Begriff des Dämonischen bereits den der Banalität entgegengesetzt (von der Dunk, 1997, S. 343 f.).

Gern behaupteten die terroristischen Betreiber des Systems, dass in ihrer »Versuchsanordnung« die nackte Natur des Menschen zum Vorschein käme. Sie »dachten« dabei an das von ihnen den Opfern aufgezwungene Verhalten, zu dem auch die Mitarbeit bei der eigenen Ermordung gehörte. Man könnte viel eher auf das Verhalten von Eichmann und seinesgleichen mit Bions Worten schließen:

»Es ist eine neidische Behauptung von moralischer Überlegenheit ohne irgendeine Moral« (Bion 1992, S. 155 f.).

Wenn man das Nichtdenken, die seelische Leere und das Unlebendige von Eichmann als »malignen Narzissmus« diagnostiziert (Reuleaux 2006, S. 87 ff.), versteht man auch besser, dass im Schatten der Überlegenheitsbehauptung neben der Bereitschaft zum Mord das Empfinden eigener Minderwertigkeit wirkt (ebd., S. 89) sowie Neid. Im Sassen-Interview sagt Eichmann über sich: »Ich bin nur ein kleiner Mensch« und über die Juden: »Wir kämpfen gegen einen Gegner, der durch viel tausendjährige Schulung uns geistig überlegen ist« (Eichmann in Reuleaux 2006, S. 69).

Der pathologische Neid, der sich hier in Bezug auf geistige Fähigkeiten zeigt, ist nicht nur mörderischen Charakters. Er ist zugleich selbstdestruktiv. Durch die Vertreibung und später Ermordung der deutschen Juden und anderer Hassobjekte zerstörte das nationalsozialistische Deutschland die wissenschaftliche Überlegenheit und Führungsrolle, welche die Deutschen im frühen 20. Jahrhundert gehabt hatten (Hobsbawm 1997,

S. 657). Diese Auslöschung war so radikal, dass sie durch eine kulturelle Amnesie verdoppelt wurde. Es gibt kaum ein Gefühl in Deutschland über das Ausmaß dessen und derer, die fehlen. Die Leerstellen scheinen so betäubt zu sein, dass sie nicht bewusst schmerzen.

Wesentlich scheint mir zu sein, mehrere Ebenen zu berücksichtigen: Es liegt eine intrapsychische pathologische Störung bei den Tätern vor, die in Wechselwirkung mit einer interpersonellen Pathologie der Gesellschaft, besonders einer Kultur des Todes, und ihrem totalitär-terroristischen Herrschaftssystem steht. Das kann man gut im Begriff der »gesellschaftskonformen Persönlichkeitsstörung« fassen, die etwas ganz Anderes als eine angebliche »Normalität« von Tätern ist (Reuleaux 2006, S. 94 ff.). Devereux kritisiert die Tendenz einiger Psychiater, die von einigen Sozialpsychologen bezüglich der Nazi-Täter geteilt wird, psychische Gesundheit mit den statistisch prävalenten Typen der Persönlichkeitsstruktur gleichzusetzen, »wahrscheinlich um die unhaltbare Ansicht zu rechtfertigen, dass Anpassung gleichbedeutend sei mit Normalität« (Devereux 1998, S. 197). Diese Annahme würde in diesem Fall auch bedeuten, dass das ältere deutsche und österreichische Erziehungssystem, das besessen von sadistischer körperlicher Züchtigung in Familie und Schule war, als so »normal« bewertet werden müsste, wie es selbst zu sein vorgab. Es gibt jedoch zahlreiche Hinweise auf die seelisch zerstörerischen Folgen dieser schwarzen Pädagogik mit besonderem Interesse an jenem Körperteil, den ihre Theoretiker als »Erziehungsfläche« zu bezeichnen liebten (Goldschmidt 2010, S. 88). Georges-Arthur Goldschmidt bezeichnet diese Praktiken als Methode, um die Seelen auf ewig zu zerstören. Unter Bezug auf die Untersuchungen von Alice Miller schreibt er,

»dass alle Nazischergen eine solche Erziehung *genossen* hatten, dass sie ›tote Seelen‹ waren, in denen jede moralische Anwendung durch Schläge im Keim erstickt worden war« (ebd., S. 91).

Die durchaus verbreitete gesellschaftskonforme Persönlichkeitsstörung wiederum mobilisiert den in Triebstrukturen verwurzelten Zerstörungsdrang, genauer: sein pathologisches Überwiegen in der verloren gegangenen Lebens-Todestrieb-Balance. Abtötendes Denken durchdringt alle diese Ebenen.

Bereits Freud hat in diesem Sinne im *Unbehagen in der Kultur* »das Über-Ich einer Kulturepoche« zu dem des Einzelmenschen in Beziehung gesetzt. Beide können starke Todestriebkomponenten enthalten (Freud 1948, S. 501).

Auch für die Wirkung Hitlers selbst kann man das Konzept der *gesellschaftskonformen Persönlichkeitsstörung* verwenden. Der Psychohistoriker Rudolph Binion versucht zu zeigen, wie sich Hitlers Macht nicht zuletzt aus dem Zusammenspiel der Traumata der Einzelperson Hitler mit den kollektiven Traumata des deutschen Volkes erklären lässt (Binion

1978). Wie die innere Welt eines Führers mit einer narzisstischen Persönlichkeitsorganisation die Großgruppenidentität beeinflusst, ist beispielhaft auch an der Beziehung von Slobodan Milošević zur serbischen Identität analysiert worden (Volkan 2003, S. 98–104), an der Wechselwirkung der idiosynkratischen Störung von Milošević und der kollektiven »ethnischen Störung« der Serben (Wirth 2003, S. 284–341). Dass Narzissmus und Macht sehr eng und fast immer unheilvoll verstrickt sind, liegt auf der Hand.

Ein ganz besonderer Fall ist angesichts des Spektrums des malignen Narzissmus in der Politik jener von Mustafa Kemal Atatürk, der, mit Hilfe seiner unmittelbaren Umgebung seine narzisstische Persönlichkeitsorganisation in Schach halten konnte und dem es gelang, seine destruktiven Anteile durch kreative, die doch für Lebenstribe stehen, mehr als auszugleichen. Geboren in einem »Haus des Todes«, wie Vamik Volkan in seiner Analyse darlegt, und der Fürsorge einer trauernden und schwermütigen Mutter überlassen, vielleicht gar einer psychisch toten Mutter, versuchte er auch in seinem politischen Leben das frühe Trauma zu reparieren:

»Die Phantasien, die zu Atatürks grandiosem Selbstwertgefühl gehörten, scheinen sich also um seine einmalige Erscheinung als einem unsterblichen Retter gedreht zu haben. Vielleicht wurden ihm seine Phantasien von der Erweckung der Toten und der Errettung der trauernden Mutter nie wirklich bewußt, aber seiner schöpferischen Triebe dürfte er sich sehr wohl bewußt gewesen sein« (Volkan 2003, S. 118).

In seinem privaten Leben bestand das Reparative beispielsweise darin, wie er in Gestalt von acht Adoptivtöchtern versuchte,

»Frauenbilder zu schaffen, die der Repräsentanz seiner religiösen und trauernden ›schlechten Mutter‹ völlig entgegengesetzt waren, und er versuchte, Bilder von Vater-Tochter-Beziehungen zu schaffen, die den erstikenden Mutter-Sohn-Interaktionen entgegengesetzt waren, der er erfahren hatte. Die Mädchen sollten befreite und lächelnde, statt trauernder, westliche Frauen werden (...)« (ebd., S. 119).

Auf der politischen Ebene bestanden seine reparativen Anstrengungen in einer kulturellen Revolution, in der Hebung des zivilisatorischen Standards seines Mutterlandes, wie es im Türkischen heißt, als Ausgleich für das kollektive Trauma des Verlustes des Osmanischen Großreiches.

»Er war einer der wenigen wirklich reparativen Führer in der uns bekannten Geschichte, und als er starb, lebte die idealisierte Vorstellung von ihm, die eins geworden war mit dem neuen Türkentum, das er geholfen hatte zu erschaffen, weiter und konnte nicht ›getötet‹ werden« (ebd., S. 104).

2017 bestand der Tötungsversuch seines Nachfolgers Erdogan symbolisch darin, dass dieser seine konservative kulturelle Konterrevolution

durch die Vernichtung einer westlich demokratischen Verfassung krönte und diesen Akt noch am gleichen Tag durch den Besuch von vier Gräbern untermauerte, denen zweier osmanischer Sultane, von denen einer, Selim I. mit dem Beinamen »der Grausame« durch viele Massaker in Erinnerung ist, und zweier seiner Vorläufer in der religiös-konservativen Gegenrevolution (NZZ, 18.04.2017, S. 3). Entscheidend war dabei, wessen Grab er nicht besuchte: Das von Atatürk. Besonders tragisch daran ist, dass anstelle der unter und im Gefolge Atatürks nicht ausgetragenen Trauer um den Verlust des alten Reiches eine noch viel weitergehende Verleugnung in Form einer durch nichts in der Realität gedeckten symbolischen Auferstehung der Sultansherrschaft inszeniert wird. Diese Form der kollektiven und persönlichen Allmachtsphantasien harrt noch ihrer Analyse. Sie ersetzt Atatürks gebändigten und sogar ins Kreative gewendeten Narzissmus jedoch schon jetzt erkennbar durch eine wesentlich bösartigere Form des demonstrativ gekränkten malignen Narzissmus. Die inneren und äußeren Räume freien Denkens werden sehr eingengt, insbesondere im Bereich der Bildungsinstitutionen und der freien Meinungsäußerung.

Dieser Exkurs mag eine weitere Vergleichsfolie für den deutschen Versuch der Wiedererrichtung des untergegangenen Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation als »drittes Reich« dienen ebenso wie für seine Folgen und Verarbeitungsversuche.

Dass in den Repräsentanten des Nationalsozialismus ein System des Anti-Denkens zum Ausdruck kam, lässt sich indirekt an den Folgen und sogar an deren Überwindung zeigen. Robert Heim hat kürzlich zwei Fallgeschichten von Patienten verglichen, in denen der Schatten der nationalsozialistischen Verwüstung und Vergiftung auch und gerade des Seelenlebens über die Generationen erkennbar wird:

»In Analysen von deutschen Kindern der Nachkriegsjahrgänge bis in die 1950er Jahre sind oft Mütter zu finden, die zuweilen mehr als die kriegsversehrten, aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Väter einen Kern des nazistischen Geistes verkörpern: eine an Grausamkeit grenzende Lebens- und damit Kinderfeindlichkeit« (Heim 2016, S. 117).

Eine der beiden Fallgeschichten von Patienten, die mit solchen nazistisch dominierten Mutter-Introjekten belastet waren, die weniger fatale und aus der Analyse eines eigenen Patienten hervorgegangene, hat Heim *Eine denkwürdige Nachgeschichte des Bösen* betitelt. Ihren, wenn auch mit beträchtlichen Einschränkungen, guten Ausgang fasst er so zusammen:

»So wurde auch dieses Über-Ich zu einer Stätte des tragischen Konflikts, ja des Kampfes zwischen Leben und Tod, zwischen Lebensreflexen und einer Sucht nach Todesnähe, einem Schauplatz, auf dem sich Lebens- und Todestrieb vermischen und legieren. Aber schließlich gelang es ihm, seine Seele nicht mehr, auch nicht zum Preis des körperlichen Ruins,

verkaufen zu müssen. Es gelang ihm, weil er sein Denken nicht geopfert hat« (ebd., S. 118 f.).

Es ist Zeit, noch einmal auf das für unsere Kultur und ihren Denkstil so wesentliche wissenschaftliche Über-Ich zurückzukommen, mit seinem eigenen Mischungsverhältnis von Lebens- und Todestrieben. Noch Sokrates' innere Stimme und ihre Weiterentwicklung bei Hannah Arendt hat nichts von der feindseligen Beimischung, die Freud bei seinen Patienten fand und im Begriff Über-Ich theoretisch fasste. Aber bereits bei Platon entsteht eine Vorform des akademischen Über-Ichs mit deutlicher Beimischung des Todestriebes.

Der von Bion diagnostizierte Tod der Persönlichkeit erinnert in seiner mildereren akademischen Form stark an den »*Scheintod im Denken*«, den Sloterdijk als idealtypische Erkenntnishaltung der westlichen Geschichte von Philosophie und Wissenschaft über zwei Jahrtausende beschreibt und deren Krönung das Ideal des neutralen oder »objektiven Beobachters« darstellt (Sloterdijk 2010, S. 60 ff.). Dieser entwickelt die merkwürdige Fähigkeit, und eben darin besteht die »Objektivität«, nicht nur den eigenen Tod vor dessen Eintritt so weit wie möglich vorwegzunehmen, um so dessen Schrecken illusorisch zu entgehen, sondern projiziert die Selbstabtötung zusätzlich nach Außen, dergestalt, dass »lebende Objekte mit den Merkmalen des Todes ausgestattet werden« (Bion 1992, S. 55).

Denken diese »*Scheintoten im Denken*« dann überhaupt, auch wenn sie dieses für ihren Beruf und ihre Berufung halten? Wenn wir Bions Analyse der frühesten elementaren Psychogenese des Denkens und seiner Störungen folgen, mit verschiedenen Graden der Abtötung, muss diese auf allen, auch auf sehr komplexen Ebenen des Denkens als grundierend wirksam angenommen werden. In der Tat bezieht Bion Erfahrungen mit psychotischen Patienten auch auf Theoriebildung:

»Der Wissenschaftler, dessen Untersuchungen den Stoff des Lebens selbst einbeziehen, sieht sich in einer Situation, die eine Parallele zu der des Patienten aufweist, den ich beschreibe. Der Zusammenbruch der Ausrüstung, die dem Patienten zum Denken zur Verfügung steht, führt zur Vorherrschaft eines seelischen Lebens, in dem sein Universum von unbelebten Objekten bevölkert ist. (...) Es zeigt sich, dass unsere rudimentäre Ausstattung für das ›Denken‹ von Gedanken angemessen ist, wenn die Probleme mit dem Unbeseelten zusammenhängen, nicht aber, wenn der Gegenstand der Untersuchung das Phänomen des Lebens selbst ist. Konfrontiert mit der Komplexität des menschlichen Geistes, muss der Analytiker vorsichtig damit sein, selbst anerkannten wissenschaftlichen Methoden zu folgen; ihre Schwäche mag der Schwäche des psychotischen Denkens näherstehen, als man bei einer oberflächlichen Überprüfung zugeben würde« (Bion 1992, S. 59 f.).

Vergessen wir dabei nicht, dass es sich beim Kern oder Urgrund der auf dem Weg zur Denkfähigkeit zu verarbeitenden Furcht um frühe Todesangst handelt. Was bedeutet das soziogenetisch für jenen institutionellen Behälter der Denkfähigkeit, wie ihn Platon mit seiner Akademie als Grundtypus in die Welt gesetzt hat? Was lässt sich von den Erfahrungen mit der frühen Mutter im Einzelleben für die Frühform der Alma Mater lernen? Welcher Inhalt fließt in den neuen Behälter für verdichtetes Denken und entwickelt sich seitdem mit ihm in dialektischer Wechselwirkung?

Zunächst: Dieser Behälter ist nicht nur für die Unbewusstes andeutenden »Absenzen« des verdichteten Denkens gestaltet, dieses Denken und seine Denker wurden vor allem aus der niedergehenden frühdemokratischen Polis absentiert oder herausgedrängt. Sokrates wurde sogar in den verordneten Selbstmord getrieben. Seine Art zu Denken drohte verschüttet und verdrängt zu werden. Die Akademie war also zu Platons Zeit ein, allerdings modifizierendes, Ersatzgefäß anstelle der Polis:

»An die Stelle des Wettkampfes sinnvoller Standpunkte und authentischer vitaler Perspektiven war schon seit langem die permanente Agitation getreten. Der Tumult der Schlagworte hatte den schönen Pluralismus der lebensgeschichtlich gewachsenen Ansichten vertrieben. Was zurückblieb, waren militante Verhetzungen, wie man sie auch vom endlosen Hader der ideologischen Lager in der Moderne kennt« (Sloterdijk 2010, S. 68 f.).

In welchem Mischungsverhältnis oder welcher Legierungsform wirken die Unterströmungen von Lebens- und Todestrieben auf das sich bildende akademische Denken? Von ihrer Urform an entspricht der Umgang der universitären Alma Mater, der mit Wissen »nährenden Mutter« und aller ihrer akademisch-schulischen Varianten mit ihren Angehörigen jedoch dem Verhalten einer Mutter, die nur den Wunsch nach Nahrung im übertragenen Sinne von Wissensstoff hören kann, jedoch nichts von der emotionalen Einbettung dieses Wunsches in die existentiellen Beziehungswünsche von Menschen versteht. Alles Wissen ist jedoch Beziehungswissen, ob es sich um das Wissen um die Beziehung zur äußeren oder zur inneren menschlichen Natur handelt oder um das Wissen vom »*pluralen Bezugs-gewebe menschlicher Angelegenheiten*«. Karl Mannheim schreibt dazu:

»Jeder Erkenntnisakt ist nur ein unselbständiger Teil einer existentiellen Beziehung zwischen Subjekt und Objekt, einer existentiellen Beziehung, die jeweils eine anders geartete Gemeinsamkeit und eine stets spezifische Einheit zwischen diesen beiden stiftet. (...) eine jede existentielle Beziehung zum Gegenstande nimmt diesen in das Bewußtsein mit auf« (Mannheim 1980, S. 206 f.).

Mannheim unterscheidet zwischen einem erweiterten Begriff des Erkennens, dessen Kern die existentielle Aufnahme des Gegenübers in das Bewusstsein bildet, und einem engeren, der begriffliche Objektivierung betreibt (ebd., S. 207 ff.). Nur sein entscheidend erweiterter

Erkenntnisbegriff fügt sich zu einem kohärenten Bild mit Bions und Hannah Arendts Denktheorien. Probleme entstehen, wenn der enge Erkenntnisbegriff auf lebende Zusammenhänge angewendet wird. Für die existentielle Beziehung selbst gilt nämlich, dass sie *etwas Lebendiges* ist (ebd., S. 211). Lebende Zusammenhänge, insbesondere das Beziehungsgewebe menschlichen Handelns und Denkens, werden durch die Anwendung des vorherrschenden engen Erkenntnistyps zu Tode »gedacht«. Durch diese sogar wieder zunehmende Verengung könnten wir auch die Beklemmung verstehen, von der Christien Brinkgreve, Soziologin und langjährige Hochschullehrerin, in ihren Variationen über Eros und Thanatos berichtet. Die Verschulung mindere den mentalen Raum, vorgeschriebene Arbeitsformate würden zwingender (Brinkgreve 2018, S. 157).

Nimmt man einmal mit Bions Bezeichnung die akademische Institution als Behälter und das Denken und Wissen als Gehalt, so lässt sich folgende Grundaussage, zumindest im Probedenken, darauf anwenden:

»Behälter und Gehalt können mit Emotionen verbunden sein oder von Emotionen durchdrungen sein. In diesem Fall ändern sie sich in einer Art, die üblicherweise als Wachstum beschrieben wird. Besteht jedoch keine Verbindung mit Emotionen oder ist sie verlorengegangen, verlieren sie an Vitalität, das heißt, sie nähern sich unbelebten Objekten an« (Bion 1992, S. 146).

Der aus der seither herrschenden Wissenshaltung entstehende, scheinbar neutrale Beobachter, der glaubt, seine Erkenntnisobjekte beziehungslos von außen und oben betrachten zu können, wird deshalb in vergleichbarem Sinne von Sloterdijk als Scheintoter bezeichnet. Die abgewehrte Todesangst dringt in die Methode ihrer Abwehr ein, die als wissenschaftliche Methode beziehungs- und dadurch erkenntnistötend wirkt, einschließlich auf die Beziehung zur eigenen Person der so »Denkenden«, die zu *denkenden Statuen* (Elias) erstarren.

»Wenn man den Verlauf der europäischen Geistesgeschichte bis an die Schwelle zum 20. Jahrhundert summa summarum als eine Prozession von imaginären Scheintoten beschreiben darf (...), dann beweist dies die unermessliche Suggestivkraft der platonischen Lehre von der Vorwegnehmbarkeit des Zustands, in dem die Denkseele ›desinteressiert‹, ›morfiziert‹ und ›abgetrennt‹ wird« (Sloterdijk 2010, S. 102 f.).

Es bleibt jedoch nicht bei der Selbstabtötung. Sloterdijk sieht bei Platon eine merkwürdige Umwandlung des Sokrates am Werk:

»Es scheint geradezu, der Moritus im Athener Gefängnis habe sich wenige Stunden vor seiner Hinrichtung von einem skeptischen Sucher nach Gerechtigkeit in einen engstirnigen Physiker verwandelt, der obendrein einem dogmatischen Metaphysiker gehorcht: einen Physiker, der alle Dinge nach dem Modell vereinzelbarer Festkörper auffasst, um sie auf

die Primärqualitäten von Figur, Zahl, Größe, Lage, Ruhe und Bewegung zu reduzieren, indessen sämtliche von den ‚Sinnen‘ gelieferten Informationen (...) als lästige Trugbilder beiseite geschoben werden müssten (...)« (ebd., S. 101).

Dieses aber, alle Dinge im Modus des Vereinzeln, Abtrennens, Spaltens und Reduzierens zu behandeln, entspricht einer Umsetzung des Todestriebes in den Bereich des Denkens und kommunikativen Handelns – spätestens wenn die Dinge in Wirklichkeit verdinglichte Menschen oder überhaupt Lebewesen unserer tierischen und pflanzlichen Mitwelt sind. Die Extremform dieses Wissenschafts- und Forscherhabitus sind die *Vivisektion* und die extreme Grausamkeit des KZ-Arzt Josef Mengele und seiner verstümmelnden oder tödlichen Menschenversuche.

Aufgabe der akademischen Institutionen und der Wissenschaften sollte demgegenüber sein, das Angsterregende und Tödliche aus dem Bezugs- gewebe menschlicher Angelegenheiten in sich aufzunehmen, zu verarbeiten und in entgifteter Form in die Gesellschaft zurückzugeben. Das zöge dem Tod im Denken den Stachel.

Dafür kommt es auf die Gestaltung äußerer und innerer Denkräume an, geschützt gegen alle Angriffe auf Verbindungen, in denen sich Gedanken und Gefühle, Erinnerungen und Erfahrungen, Ängste und Hoffnungen, aber auch, wie es sich bereits in Sokrates' Absenzen andeutet, Unbewusstes, Vorbewusstes und Bewusstes, oder: Es, Ich und Über-Ich, zwanglos und neu miteinander in Beziehung setzen können.

Wegen der größeren Durchlässigkeit der psychischen Schichten und Instanzen im Traum kann dieser gänzlich neuen Gedanken zur Welt helfen, in dieser Hinsicht einer schöpferischen Absence oder Trance vergleichbar. Kékule beispielsweise hat die Struktur des Benzolrings im Traum gefunden (Devereux 1998, S. 41). Devereux nennt eine ganze Reihe weiterer wissenschaftlich schöpferischer Träume (ebd., S. 353). C.G. Jung hat sein Modell der Struktur der menschlichen Seele ebenfalls zuerst im Traum gesehen (Hirsch 2011, S. 87 ff.). Auch innovative technische Erfindungen können so entstehen (Thoma 2012, S. 119).

Dieser Einsatz des ganzen Seelenlebens, der gesamten psychischen Struktur, als wahrnehmender Resonanzraum ermöglicht eine grundlegend andere Erkenntnishaltung als die gedankliche Fragmentierung von Lebens- und Denkszusammenhängen in isolierte Einzelelemente. Diese Erkenntnishaltung unterscheidet sich zugleich von einer, welche die Freuden, Schrecken und Strukturen der Welt in den Beton einer Theorie gießt, die diese nur im Denken systematisch wiederholt und dadurch in verstärkt unentrinnbarer Form in die Welt zurückspiegelt und einzufrieren hilft. Unter dem Gesichtspunkt des »Terror-Managements« oder der Angstbewältigung betrachtet, vor allem der Bewältigung der Todesangst, wirken heute gängige Methoden wie die Überspezialisierung und Modularisierung, die Ausklammerung der existentiellen Fragen und alle

Versuche der Vermeidung einer (nicht nur unbewussten) Beziehung zwischen dem eigenen Leben und den Erkenntnisobjekten oft verengend und abtötend auf diese sowie auf das eigene Denken.

»Leider lässt sich auch die beste Methodologie, unbewusst und missbräuchlich, in erster Linie als Beruhigungsmittel, als angstberäubendes Manöver verwenden, und in dem Falle produziert sie wissenschaftliche ›Resultate‹, die nach Leichenhaus riechen und für die lebendige Realität nahezu irrelevant sind. Es kommt folglich nicht auf die Frage an, ob man die Methodologie auch als angstminderndes Verfahren benutzt, entscheidend ist vielmehr, ob man es auf bewusste, sublimatorische oder nur auf unbewusste, defensive Weise tut« (Devereux 1984, S. 124).

Über gute sublimatorische Methodologie schreibt Devereux:

»Sie entleert die Realität nicht ihres angsterregenden Inhalts, sondern ›zähmt‹ ihn, indem sie beweist, dass er auch vom bewussten Ich verstanden und bearbeitet werden kann« (Devereux 1998, S. 124).

Das entspricht Bions Modell des *Containing* auf wissenschaftlicher Ebene oder auch einer Zivilisierung wissenschaftlichen Denkens (Waldhoff 2009, S. 7 ff.).

Ein knapper Blick auf einen der prägenden Denkräume im Weltsystem der Universitäten, die US-Universität Stanton, fällt zweischneidig aus. Junge Nachwuchswissenschaftler, die über den Geist von Nietzsches Traum vom Übermenschen weit hinausschießen: »Wir erschaffen eine Superintelligenz« (Harrison 2018, S.38). Der hier Zitierte liest zugleich Heidegger, jenen Philosophen, von dem Goldschmidt sagt, er hätte daran mitgewirkt, jenes Deutsch des Dritten Reiches in die Welt zu setzen, in dem »alles Verbrechen und Erniedrigung ist« (Goldschmidt 2010, S. 153). Wie Schlafwandler arbeiten viele an Künstlicher Intelligenz und sagen zugleich, „dass wir eine große Kontrollillusion nähren. Wenn wir diesen Weg einschlagen, werden wir irgendwann die Kontrolle verlieren.« (Harrison 2018, S.38) Sie schlagen trotzdem weiter ein, beispielsweise mit dem höchst bedenklichen Argument: »Wer sagt uns denn, dass eine allgemeine künstliche Intelligenz so zerstörerisch sein muss wie die menschliche Spezies?« (ebd.). Der ebenfalls in Stanford lehrende Kulturwissenschaftler Robert Harrison beobachtet, dass die neue Wissenschaftlergeneration, welche ganz im Internet aufgeht, nicht mehr ganzheitlich denken könne, über eine nur geringe Aufmerksamkeitsspanne verfüge und ständig mit tausend verschiedenen Dingen beschäftigt sei. Mit anderen Worten: sie verfügen über keine inneren Denkräume, sie denken nicht im verantwortungsbewussten Zwiegespräch mit sich selbst, im Sinne von Bion und Arendt. Wer sagt uns denn, ob die Arbeit an künstlicher Intelligenz nicht mit zerstörtem Denken geleistet wird, welches selbst schon den Charakter natürlicher und lebendiger Intelligenz verloren hat? »Sie hetzen durchs Leben und hoffen, dass sie nie

sterben müssen« (ebd.). Ein regressives, abgetötetes Denken. Harrison setzt dem unter Bezug auf Wallace Stevens entgegen:

»Der Tod ist die Mutter der Schönheit. Ohne den Tod wird alles fahl und verliert seinen Reiz. Wer den Tod abschafft, muss auch die Geburt abschaffen. Die gerade Lebenden werden zu den einzigen ewigen Lebenden – alles wiederholt sich. Das haben die Anhänger der neuen Technikreligion nicht bedacht: Die Gedanken sind immer dieselben, die Gefühle sind immer dieselben (...) Das ewige Leben bedeutet die ewige Langeweile (ebd.).

Anders gesagt: Die Phantasie vom ewigen Leben, *ad personam* und in Form künstlicher Intelligenz, in die viel Forschung und Geld investiert wird, ist eigentlich eine sich vor sich selbst verbergende Todesphantasie, zumindest eine Sehnsucht nach jener Existenzform zwischen Leben und Leblosigkeit, die als untot bezeichnet wird und spätestens seit dem 19. Jahrhundert das moderne Denken anzieht (Geimer 2014). Typisch für diese Denkweisen, die sich als Vitalität geben, ist die durch die Industrialisierung veränderte Nachfrage nach mobilen, flexiblen und jugendlich-leistungstarken Arbeitskräften. Die »Herstellung dynamisierter Menschen« (Stoff 2014, S. 44) kommt jedoch einer »funktionalisierenden Entmenschlichung des Menschen« gleich (ebd., S. 46). Karl Jaspers kritisierte am Jugendkult bereits in den 1920er Jahren: »Wo der Mensch nur als Funktion gilt, muss er jung sein; wenn er es nicht mehr ist, wird er den Schein der Jugend herstellen« (Jaspers in Stoff 2014, S. 46). Diese Jugendlichkeit entpuppt sich jedoch sehr oft als Versuch, erhöhte und messbare Leistungsfähigkeit der »Menschmaschine« zu produzieren, also etwas zwischen Leben und Leblosigkeit (Stoff 2014, S. 40).

Es kommt demgegenüber auf die Entwicklung von Lebensthemen an (Waldhoff 2015 a). Dann kann sich die herbe Schönheit des Vergehens und Entstehens aller Lebensbezüge in den freien Denkräumen entfalten, in gestalteten symbolischen Mikrokosmen, so dass die eigenen Lebensthemen, wenn sie nicht nur auf das eigene Leben verengt sind, dieses vielleicht zu transzendieren vermögen.

An einem radikalen Beispiel lässt sich zeigen, dass die Neugewinnung des Lebens selbst aus frühester Störung und größter Not heraus den Versuch wert ist. Samuel Beckett hatte nach eigenem Bekunden klare Erinnerungen an das, was er im Mutterleib erlebt hatte. Die weiche, dunkle Wärme vermittelte ihm jedoch keine Geborgenheit, sondern Angst und Schrecken. Früher kann ein *Containing* nicht scheitern (Vgl. Waldhoff 2015 b, S. 108 f.). Er konnte sich für sein Gefühl auch nach der Geburt nicht aus dem embryonalen Gefängnis befreien. »Deshalb konnte er sagen, dass der einstige Embryo nach wie vor in ihm lebte, nur eben ermordet. Ihn habe er mit seinen Schriften zum Leben erwecken wollen« (Földényi 2017). So wurde sein Lebensthema eben das: Die schreibende Erweckung seines abgetöteten Inneren zum Leben.

## 26. Im Herzen von Licht und Finsternis

Wie können wir diese Nähe von Leben und Tod verstehen? Ganz einfach und umgekehrt: Verstehen und Denken überhaupt schaffen wir nur aus dem Gespür für die Verwobenheit von Leben und Tod, von Lebenstrieb und Todestrieb, von Eros und Thanatos, von Gut und Böse. Die menschlichen Kulturen sind wesentlich auf dem Wissen um die Vergänglichkeit des Lebens und dem produktiv-sublimierenden oder dem potenziell destruktiven verdrängenden Umgang mit diesem Wissen aufgebaut. Ist das Denken jedoch zu sehr auf das Tote und Mörderische gerichtet oder aus dem Todestrieb gespeist, so stockt es: Das ist mir besonders klar geworden, als ich dem Gedankengang der niederländischen Soziologin Christien Brinkgreve über *das Rätsel von Gut und Böse* folgte: »het denken stopt« oder »hun denken stokte« (Brinkgreve 2018, S. 121), schreibt sie ein ums andere Mal in stets neuen Variationen, wann immer sie versucht, ihren soziologisch und psychoanalytisch geschulten Blick direkt ins Herz der Finsternis zu richten, beispielsweise auf Suizide oder auf die Konzentrationslager und deren Umfeld. Vor allem aber zeigt sie, wie viel mehr wir mit einem durch Lebenserfahrung bereicherten und wirklich lebendigen, in diesem Fall weiblich getönten Blick sehen können. In ihrem späten Meisterwerk geht sie als frei schwebende Intellektuelle in die Gegenübertragung zur Welt, in gleichschwebender Aufmerksamkeit immer neue Facetten des Wechselspiels zwischen Lebenskraft und Zerstörungssucht entfaltend, diesen fast ineinsfallenden Gegensätzen, diesen feinen, aber entscheidenden Unterschieden, denen sie stets variierende Namen gibt.

Woher aber die große Anziehungskraft des Bösen und Tödlichen, der auch diese Autorin sich nicht ohne weiteres entziehen kann, wo doch stets das Denken im Angesicht absoluter Finsternis erblindet und stockt? Die Anziehungskraft des Bösen ist groß, schreibt sie bei einem bilanzierenden Zwischenstopp in ihrem Gedankengang, »meine Aufmerksamkeit ist stärker zu den destruktiven Kräften gegangen als zu den vitalen. Gibt es über die Lebenskraft weniger zu sagen? Stellt uns die Negativität vor ein größeres Rätsel« (Brinkgreve 2018, S. 131)?

Hier spricht viel für den Gebrauch eines anderen Bildes: Die Anziehungskraft der Negativität als eines Vakuums, in welchem es nichts mehr zu denken gibt. Wir werden angesaugt, doch dann stocken Denken und Blick: hinter Wahnsinn und Hölle, jenseits der abgefeimten Banalität des Bösen, gähnende Leere. Bei Hitlers Tischreden sollen manche seiner Vasallen eingeschlafen sein, obwohl das Risiko, in Ungnade zu fallen, sie eigentlich hätte wachhalten sollen.

Den Schlüssel für beide Kräfte, für Lebens- und Todestrieb, sehe ich mit Christien Brinkgreve im Kontakt oder seiner Abwesenheit, manchmal im Wackelkontakt. Vielleicht sollte man eher sagen: in der Berührung oder ihrem Fehlen; das Abschneiden von Verbindungen durch